

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1908

24 (15.1.1908) Unterhaltungsblatt Nr. 5

Unterhaltungsblatt der Badischen Presse.

Nr. 5.

Karlsruhe, Mittwoch den 15. Januar 1908.

24. Jahrgang.

Der oldenburgische Konflikt.

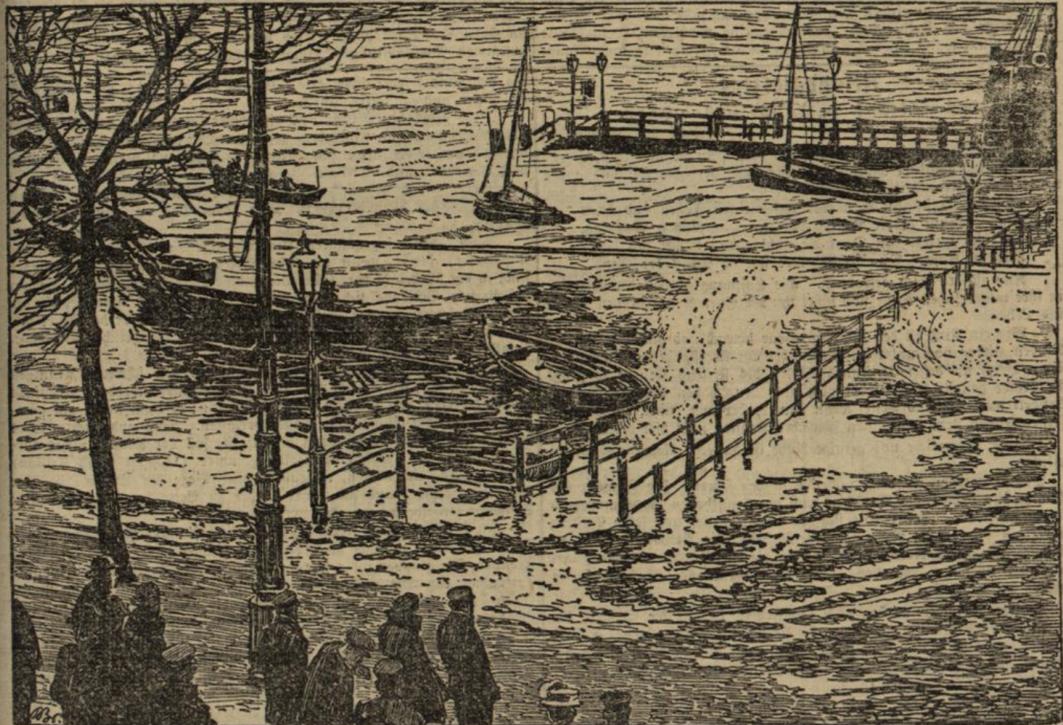
Die Frage der Regentschaft in Oldenburg ist in ein neues Stadium getreten. Großherzog Friedrich August leidet an einem Herzlappenfehler und will deshalb bei Zeiten sein Haus bestellen, um nicht durch einen plötzlich eintretenden Tod überrascht zu werden. Da sein Sohn, der Erbprinz Nikolaus, erst 10 Jahre alt ist, so würde bis zu dessen Großjährigkeit im Falle eines Ablebens des Großherzogs eine Regentschaft notwendig werden. Der Großherzog hatte im Jahre 1900 in einer an den oldenburgischen Landtag gerichteten und von diesem gebilligten Vorlage seine Gemahlin, die Großherzogin Elisabeth, zur Regentin eingesetzt und bestimmt, daß wenn diese aus irgend einem Grunde nicht in der Lage sein sollte, die Regentschaft auszuüben, Herzog Friedrich Ferdinand von Glücksburg, der im Falle des Erlöschens des Hauses Oldenburg in Aussicht genommene Thronfolger, die Regentschaft führen sollte. Eine Geheimvorlage des Großherzogs an den Landtag fordert nun unter Ausschluss der Großherzogin (mit welcher der Großherzog in keiner glücklichen Ehe leben soll) von der Regentschaft sofortige Einsetzung des Herzogs Friedrich Ferdinand als Regent. Diese



Herzog Friedrich Ferdinand v. Schleswig-Holst. Sonderb.-Glücksbg. Großherzog Friedrich August von Oldenburg Erbprinz Nikolaus von Oldenburg

Vorlage hat der Landtag einstimmig abgelehnt und den Großherzog dadurch so aufgebracht, daß dieser seinem Vize-Oberstallmeister v. Wendttern verboten hat, noch länger den Vorsitz in der Nährungskommission zu führen, welche für die Pferdezucht Oldenburgs von der größten Bedeutung ist. So wichtig die Person des Herrn v. Wendttern für die oldenburgische Pferdezucht ist, so verwunderlich erscheint allerdings hierbei die Verquickung von Pferdezucht und Thronfolge!

Zur Ueberschwemmung in Kiel.



Die überschwemmte Schloßbrücke.

Mit wilder Gewalt hat der heftige Nordoststurm der letzten Tage das Wasser des Meeres gegen die Hafensände der deutschen und dänischen Ciskeüste getrieben und verschiedenlich schweren Schaden angerichtet. So wurden auch die Hafenanlagen und der daran gelegene Stadtteil von Kiel vollkommen unter Wasser gesetzt. In einigen Straßen stand das Wasser mehrere Fuß hoch; die Feuerwehre mußte eingreifen, um die vollgelaufenen Keller wieder leer zu pumpen. Im Hafen selbst waren alle Landungsbrücken überflutet. Die Fahrzeuge wurden mit voller Gewalt gegen die Stege geschleudert und zerschellen. So schlug die Dampfschiff des Linienschiffs „Braunschweig“ gegen die Barbarossabrücke und sank. Schneetreiben erschwerte die Bergungs- und Schutzarbeiten.

Die Wahlrechtsdemonstrationen in Berlin.

In Berlin stand am Freitag im preussischen Abgeordnetenhaus der Antrag der freisinnigen Parteien auf Einführung des Reichstagswahlrechtes in Preußen zur Beratung. Die an dieser Beratung in erster Linie interessierte und bisher im preussischen Landtag überhaupt nicht vertretene sozialdemokratische Partei hatte sich offiziell damit begnügt, am Vorabend große Volksversammlungen zu veranstalten, in welchen gegen das Dreiklassen-Wahlrecht protestiert wurde. Uebereifrige Anhänger der Sozialdemokratie, bei denen sich die Frauen besonders hervortaten, liehen es aber dabei nicht bewenden. Sie beschloffen vielmehr, durch eine Demonstration vor dem Abgeordnetenhaus einen Druck auf die Abgeordneten selbst auszuüben. Die Prinz-Albrechtstrasse wimmelte von Menschen und die Polizei ließ dieselben ruhig gewähren, so lange sie sich ruhig verhielten. Im übrigen sorgte die starke Kälte dafür, daß keine allzugroße Begeisterung aufkam. Die Wagen der Abgeordneten und derjenige des Reichskanzlers wurden mit den Aufen „Wahlrecht“, „Wahlrecht“ empfangen, sonst aber blieb alles ziemlich still und die paar Schutzleute, welche die Anfahrt zum Landtagsgebäude von einer durcheinander wimmelnden Menschenmenge freihielten, hatte keine Schwierigkeiten. Erst als von allen Seiten größere Truppen von Demonstranten anrückten und der Platz vor dem Gebäude von einer durcheinander wimmelnden Menschenmenge angefüllt war, aus der alle Augenblicke das Gelbgeschrei „das allgemeine Wahlrecht“ herausdrönte und dann und wann einen Abgeordneten an das Fenster rief, kamen langsam



Die Wahlrechtsdemonstration in Berlin.

Die Demonstranten werden von der Polizei nach der Königgrätzerstrasse abgedrängt. Am berittene Schutzleute heran, denen andere zu Fuß folgten. Dem Andrängen der Pferde gaben die Massen langsam nach und binnen einer halben Stunde war der Platz geräumt. Unser Bild zeigt die Säuberung der Straße. — Am Sonntag fand dann bekanntlich die Wahlrechtsdemonstration in zahlreichen Massenversammlungen und Demonstrationen umzügen ihrer Fortsetzung. Doch kam es auch diesmal nicht zu allguschlimmen Ausfärcilungen, einige Ausnahmen abgerechnet.

Rekonvaleszenz.

Hygienische Winke von Dr. med. S. Leo Horst.

(Nachdruck verboten).

In den feinsinnigen, launigen Distichen „An meinen Arzt, Herrn Dr. Eisässer“ schildert Mörike die glückselige, gerührte Stimmung des von schwerer Krankheit Genesenen:

„Siehet da Hände ich wieder auf meinen Füßen und blide
 Froh erkannt in die Welt, die mir i Rücken schon lag.
 Aber ich spreche von Dank dir nicht: du liehest ihn besser
 Mir im Auge, Du fühlst hier ihn im Druck der Hand.“

Nun ist der Sieg gewonnen. Die Hoffnung schiebt den Kranken in ihre mütterlichen Arme und führt ihn wie einen Neugeborenen wieder ins Leben.

Wie ein Kind ist der Wiedergenesene schwach und hilflos. Seine Nerven zittern noch unter den Nachwehen der überstandenen Schmerzen. Sein Herz, an dessen Leistungsfähigkeit des Fiebers Glut so große Ansprüche gestellt haben, hat noch nicht den vollen Schlag. Darum handelt man gut und weise, wenn man vorderhand nicht lange auf seinen Füßen steht und seinen schwachen Kräften nicht viel vertraut.

Ruhe, körperliche und geistige Ruhe ist die erste Rekonvaleszenzpflicht.

Leider predigt der Arzt zuweilen lauben Ohren. Im Zeitalter des Automobils wollen die Menschen auch die Krankheiten im Rennwagengempe passieren. Jeder hält sich für unentbehrlich und seine Erfindung durch ein paar Tage Ruhe gleich gefährdet. Die Nervosität treibt die Menschen noch als Rekonvaleszenten an die Arbeit. Durch diese Hastläufigkeit aber hat mancher unter verhängnisvollen Nachkrankheiten schwer leiden müssen.

Viele Menschen machen auch den Fehler, daß sie die Schwere der Krankheit nach den Tagen messen, die sie im Bette verbringen. Sobald sie sich etwas wohl fühlen, hören sie nicht mehr auf die Rohnungen des Arztes, sondern verlassen das Krankenzimmer und tun gleich wieder Dienst.

„Ei, es war ja nur ein starker Schnupfen und Husten“ pflegen die einen zu sagen, „ein gewöhnlicher Katarrh, gegen den kein Mensch befreit ist“.

„Etwas Reizen, das im Winter nicht zählt“, meinen die andern. Aber diese fieberhaften, katarrhalischen und rheumatischen Attacken können schwere Unheil, vor allem Herzfehler, über die Menschen bringen, auch wenn sie rasch und scheinbar harmlos verlaufen. Deshalb behütet der Arzt den Kranken ängstlich, sobald dieser irgendwelche verdächtige Herzsymptome zeigt und läßt ihn nicht früher aufstehen, als

bis der Puls wieder seine alte Qualität erreicht hat. Hier also heißt es, folgen und sich leiten lassen.

Auch genesende Kinder sind oft schwer im Bette zu halten. Schier über Nacht wird das Kind, dem gestern noch der Morgen tödlich graute, wieder zum lebhaftigen perpetuum mobile und verlangt ungestimt nach Bewegung und Spiel im Zimmer.

Gibt dem Willen und den Witten der Kinder nicht nach, verehrte Mütter! Gute Weichherzigkeit kann dem Liebling zum Verderben werden.

Nach den sogenannten Kinderkrankheiten (Masern, Scharlach, Diphtherie) bleibt, wenn die bedrohlichen Erscheinungen abgeklungen sind, in der Mehrzahl der Fälle eine gewisse Herzschwäche zurück, die nur bei strikter Bettruhe sich allmählich verliert. Läßt man jedoch den kleinen Rekonvaleszenten zu früh aufstehen, und gerät er bei Spiel und Scherz in Erregung, so kann es leicht zu einem gefährlichen Schwächeanfall (Kollaps) kommen.

Beim ersten Aufstehen bereite man den von schwerer Krankheit Genesenden vor, daß er sich matt und kraftlos finden werde. Jedenfalls soll er die erste Zeit nicht zu lange aufstehen; er kann lieber am nämlichen Tage noch einmal sein Lager verlassen. Nach und nach wird es schon besser gehen. Und wenn er auf ist, soll der Kranke nichts tun, nur etwas im wohltemperierten Zimmer (18—20 Grad Celsius) herum gehen, tief atmen, ausruhen, dem Wege der Sonne in der Wohnung folgen und sich sofort wieder zu Bette legen, wenn eine Schwäche ihn übermannt oder ihn etwas fröstelt.

In der klassischen Novelle „Der Oberhof“ läßt Zimmermann den Doktor folgende „nützliche Wahrheiten“ vortragen: „O, meine geschätzten Freunde, Sie glauben nicht, wie viele Kranke dem Arzte durch Liebe und Teilnahme der Angehörigen zugrunde gerichtet werden. Zwar in den ersten Tagen läßt man den Leidenden wohl ruhig liegen und behandelt ihn vernünftig, aber späterhin, wenn es nun heißt, er bessere sich oder er sei Rekonvaleszent, da beginnt ein wahrer Kultus des Krankenzimmers, in den Augen des gewissenhaften Arztes der schlimmste Teufelsdienst. Vergebens rufen sie müden und zitternden Nerven: Laßt uns in Frieden! Unsonst sehnt sich das in Unordnung gebrachte Blut nach Stille, fruchtlos ist es, daß die letzten Kräfte der Entzündung in sich verglimmen möchten — es hilft alles nichts, besucht wird, gefragt wird, sogenannte kleine Freuden werden bereitet und voll Verzweiflung sieht man das Schlachtopfer der Liebe, was man gestern voll guter Hoffnung verließ, heute elend wieder.“

Schon bei leichtem Unwohlsein empfinden wir die Gegenwart sonst lieber Menschen störend und lästig. Weit mehr noch leidet der durch lange Krankheit geschwächte Rekonvaleszent unter den gut gemeinten, aber ihm meist unerwünschten Besuchen; die ihn aufregen und anstrengen.

Freude ist ein „schöner Götterfunke“, der einen lichten Schein in die matte Seele des Kranken wirft und sie blühend erheitert. Eine heitere Stimmung durchdringt das Milieu. Von einem fröhlichen Herzen gehen Kräfte aus, die den Konvaleszenten stärken und verjüngen.

Doch nur wenige verstehen die Kunst, durch leichte, heitere Gespräche und zarte Aufmerksamkeit Freude und Sonnenschein rings um sich her zu verbreiten. Die meisten Besucher haben nur Klatschereien und Schaudergeschichten in petto und erschrecken den Genesenden durch vulgäre Ausdrücke über sein verändertes Aussehen.

Daher tun schwache, blutarme, nervöse Konvaleszenten, die nach Geld nicht zu fragen brauchen, gut, wenn sie einen stillen Kurort im Gebirge oder an der See aufsuchen, um dort in ländlicher Ruhe und heiterer Beschaulichkeit unter dem Ibenetwedenenden Einfluß der Sonne ganz zu gesunden. Im Winter sind Konvaleszenten nach schweren Krankheiten, besonders solche, die sich nach Influenza nicht recht erholen wollen, in dem milden, gleichmäßigen Klima an der Nordsee vorzüglich aufgehoben.

Jede Krankheit geht an der vitalen Kraft und bedeutet einen Verlust an Lebenskapital. Aufgabe der Therapie, in erster Linie der Diätetik ist es, diesen Verlust wieder zu ergänzen und zu ersetzen.

Das Fundament des menschlichen Lebens ist die Ernährung. In ihr liegen die Wurzeln der Kraft und Gesundheit. Aus diesem Born quillt Kraft und Gesundheit. Aus diesem Born quillt Regeneration.

Ein alter Arzt, Dr. Abelius, schreibt in seinem „Medizinischen Wissenspiegel“ (Frankfurt a. M. 1720): „In der Diät besteht die ganze Gesundheit; ohne dieselbe kann keine Arznei anschlagen, wie köstlich sie auch sei; vielmehr wird allen Krankheiten Tür und Angel aufgesperrt. Durch die Diät werden die größten Krankheiten kurirt. Daher sind das gottlose Medizini, die ihren Patienten in allem dispensieren.“

Warnen möchte ich zumal vor der üblichen Herausforderung des Konvaleszenten. „Wer gut nährt, heilt gut.“ jagt Erzählung von Leben. Aber eine individuell wohlbedachte Ernährung und eine mehr oder minder drängende Mäßigung sind nicht dasselbe. Letztere hemmt den Genesungsprozeß.

Just in der Ernährungs-therapie kommen neue Ueberzeugungen nach oben. Eine Umwertung der alten, tief eingewurzelten Lehren ist im Gange.

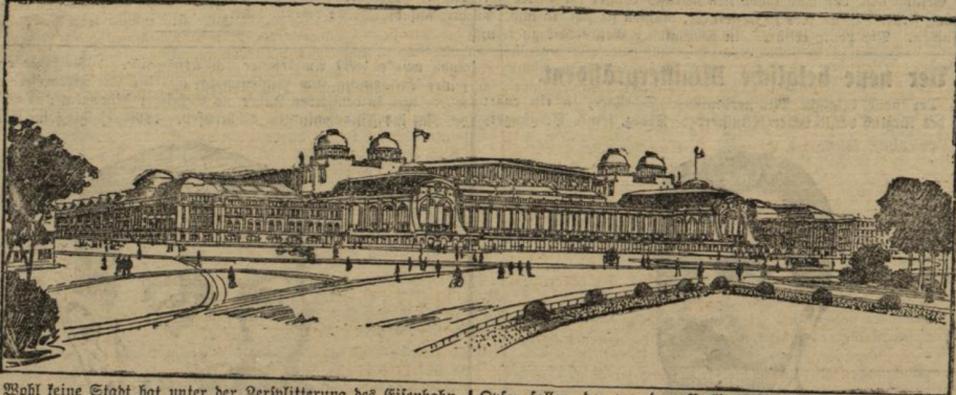
Kranke und Schwache glaubte man durch häufige einweihreiche Mahlzeiten rasch zu Kräften und auf die Beine bringen zu können. Insbesondere war das Fleisch in rohem (geschabtes), gesottenem und gebratenem Zustand ein bevorzugtes Mittel in der Diät des erschöpften Konvaleszenten. Daneben wurden reichlich Eier, Bullon, Wein usw. verordnet. Die Vegetabilien und das Obst dagegen beschränkte man auf ein Mindestmaß.

Der Wert eines Nahrungsmittels aber hängt nicht lediglich von seinem Eiweißgehalt ab, sondern wird vor allem durch die Energiemenge bestimmt, die es für den Lebensprozeß liefert. Die Blatt-, Stengel- und Wurzelgemüse nun, das Obst, die Feld- und Körnerfrüchte, in denen die Sonnenenergie aufgespeichert ist, sind Akkumulatoren erster Ordnung. Sie versehen uns Spannkraft, Lebensenergie aus erster, reiner Quelle, aus Sonnenglut, während die animalische Kost uns die Kraft aus zweiter Hand, aus Umsetzprodukten zukommen läßt. Deshalb gebührt den grünen Vegetabilien und dem Obst (roh, gedörrt oder gebacken) der erste Platz in der Konvaleszenten-diät.

Abgetan ist auch die falsche Meinung, daß der Wein die Verdauungskraft erhöht und die Lebensenergie anfeuert. Gerade in der Konvaleszenzzeit tut eine Abstinenz von allen nervenreizenden Genussmitteln, von Alkohol, Kaffee, Tee und Tabak oft Wunder. Man feilsche deshalb nicht mit dem Arzt wegen eines Abkassettels.

Hierzu eine Illustration. Freih. Reuter wurde als Konvaleszent zugleich mit seinem Hausarzt zu einer Hochzeit geladen. Auf seine vielen Bitten gestattete ihm letzterer eine Flasche Rotwein, und Reuter versprach auch feierlich, es bei dieser einen Flasche bewenden zu lassen. Wer beschrieb aber das Entsetzen des guten Doktors, als er vor Reuters Platz eine pyramidenhohe Flasche stehen sah, die mindestens drei gewöhnliche Rotweinflaschen faßt.

Der neue Leipziger Zentralbahnhof.



Wohl keine Stadt hat unter der Zerspaltung des Eisenbahnverkehrs zu leiden gehabt, wie gerade Leipzig. Der Verkehr verteilt sich auf eine große Anzahl von Bahnhöfen, die durch eine Verbindungsbahn einigermassen mit einander verbunden werden. Die Unzulänglichkeiten haben sich allmählich so verschärft, daß man sich genötigt gesehen hat, unter Auswendung kolossaler Summen (ungefähr 6 Millionen Mark) einen Neisenbahnhof in Leipzig anzulegen, der sämtliche preussischen und sächsischen Bahnlinien in sich aufnehmen soll. Nur der bayerische Bahnhof wird künftig bestehen bleiben. Ein ganzer Komplex von Gebäuden, Zollschuppen und Lagerhäusern mußte dem Neubau zum

Opfer fallen, der von dem Berliner Architekten Jürgen Kröger her stammt. Der Zentralbahnhof erhebt sich an der Stelle, wo jetzt der Thüringer, Magdeburger und Dresdener Bahnhof neben einander lagen und große Trümmerstätten zeichnen zur Zeit die Stelle, wo sich binnen kurzem die gewaltige Fassade von 300 Meter in Frontausdehnung erheben wird. Der Neubau, für den sechs Jahre in Anspruch genommen werden, soll selbstverständlich ohne jegliche Störung des Betriebes der beteiligten Bahnlinien vor sich gehen. Immerhin wird auch in der Gleisführung eine große Umwälzung erfolgen, die auch unsere Kartenstiche erkennen läßt.

Allerlei.

Ein Busch-Autograph. Ein Frankfurter Leser stellt H. „Herr.“ die nachfolgenden unbekanntenen Verse von Wilhelm Busch zur Verfügung. Ein kleiner Junge hatte dem Dichter in Knittelversen geschrieben, wie viel Vergnügen er an „Mag und Moritz“ gehabt hat. Busch antwortete humorvoll, aber doch auch pädagogisch:

„Mag und Moritz machten Weide,
Als sie lebten, keinem Freude;
Bildlich heißt Du jetzt die Posten,
Die in Wirklichkeit verdroffen,
Mit behaglichem Gesichter,
Weil Du selbst vor ihnen sicher.
Aber das bedente stets:
Wie man's treibt, mein Kind, so geht's.“

Merksthausen a. Harz 1905. Wilhelm Busch.

Von der Nebenbahn. Die Wagen einer Süddeutschen Nebenbahn tragen folgende Aufschrift: B. V. G. A. G. (Badische Lokal-Eisenbahn-

Aktien-Gesellschaft). Da die Fahrgeschwindigkeit der Bahn manchmal zu wünschen übrig läßt, und die auch mitunter schon Malheur hatte, so haben einige Reisende obigen fünf Buchstaben folgende Deutung beigelegt: „Dummelt langsam, entgleist auch gerne.“

Einem interessanten telegraphischen Versuch hat vor kurzem das Kopenhagener Blatt Politikern gemacht. Um die Schnelligkeit der verschiedenen telegraphischen Systeme der Welt zu ergründen, schickte es an sich selbst zwei Telegramme von je fünf Worten; das eine dieser Telegramme sollte in östlicher Richtung um die Welt gehen, das andere in westlicher Richtung. Die Depeschen gingen über Schanghai—Newport—London und über London—Newport—Schanghai und trafen wieder in Kopenhagen ein. Zuerst kamen, wie wir dem Fremdenblatt entnehmen, das über Schanghai—Newport—London abgegangene Telegramm, das für die Reise um die Welt 3 Stunden 23 Minuten gebraucht hatte. Die verschiedenen telegraphischen Gesellschaften waren nicht vorher benachrichtigt worden, so daß nicht angenommen werden kann, daß es sich um eine durch außergewöhnliche Vorkehrungen erzielte Sämelligkeit handelt. Die Depesche wurde während ihrer Reise um die Welt achtmal untelegraphiert.

Ein Polizist auf der Bühne. In dem großen Opernhause in Boston fand unter seltsamen Umständen eine „Troubadour“-Aufführung statt. Der Tenorist Carlo Albani, der den Manrico spielte, wurde zwischen dem ersten und zweiten Akte von einem Polizisten verhaftet. Der Unternehmer des Metropolitan Opernhause in Newyork hatte seine Verhaftung wegen Vertragsbruchs veranlaßt. Da der Unternehmer des großen Opernhause in Boston nicht sofort einen Ersatz für Albani finden konnte, redete er dem Polizisten zu, den Sänger noch bis zum Schlusse der Oper in Freiheit zu lassen. Der Polizist ließ sich schließlich überreden, verlangte jedoch, daß ihm gestattet werde, den Sänger während der ganzen Aufführung auf der Bühne zu begleiten. Von diesem Entschlusse war er nicht abzubringen, und die Zuschauer sahen zu ihrem Staunen, wie der Polizist den Sänger auf Schritt und Tritt begleitete. Das Staunen löste sich bald in Heiterkeit auf, die besonders laut wurde, als der Polizist beim Schlusse des Aktes mit dem Sänger vor dem Vorhange erschien. Der spöttische Beifall, der dem Polizisten zuteil wurde, erregte diesen so, daß er drohte, den Sänger sofort abzuführen. Ganz außerordentlich komisch war es, wenn Manrico auf der Bühne eine un erwartete Bewegung machte und der Polizist ihm mit einem Satz nachsprang, weil er befürchtete, daß der Sänger sich ihm entziehen wolle. Die Heiterkeit des Hauses lag schließlich so, daß die Stimmen der Sänger durch Gelächter erstickt wurden. In den Pausen zwischen den Akten trank der Hüter des Gefängnisses im Ankleidezimmer des Künstlers mit diesem friedlich Bier.

Ueber einen Monat verschüttet. Die drei Bergleute, die vor einem Monat 1000 Fuß tief in dem „Alpha-Bergwerk“ in Nevada verschüttet wurden, sind immer noch wohlgenut und warten auf ihre Befreiung. Als man ihnen letzten Sonntag durch ein Rohr, durch das sie mit der Oberwelt in Verbindung stehen, mitteilte, daß sie wahrscheinlich noch weitere vier Wochen zu warten haben würden, ehe man sie befreien könne, riefen sie in lustigen Tone: „We're all right.“ Man tut alles Mögliche, um den Leuten ihre Gefangenschaft erträglich zu machen. Man musiziert an dem Verbindungsrohr und läßt ihnen durch einen Pumpschacht mehr Speisen und Getränke zugehen, als sie überhaupt bewältigen können. Zwischen den Befreier und den Gefangenen findet ein ununterbrochener Austausch von Scherzen statt. Am Sonntag besagten sich die Gefangenen, daß man ihnen kein warmes Wasser für Wäder zur Verfügung stelle. Wenn dies so weitergehe, müßten sie sich ein anderes Hotel suchen. Die Leute erklärten, in vorzüglicher Gesundheit zu sein.

und sind sehr damit einverstanden, daß man, um die Gefahr eines Ausbruchs von Erdmassen zu verhindern, möglichst vorsichtig vorgeht. Einer der Gefangenen schrieb einen Weihnachtsbrief. Er sagte darin: „Wir leben im gelobten Lande, denn jeder will uns etwas zuschicken. Wein, Zigarren und alle Arten von Früchten werden in kleinen Gefäßen an einem Seil heruntergelassen. Wir haben unseren Fernsprecher mit dem Nabel verbunden und können zu jeder Zeit mit den Leuten sprechen. Die Leute wissen, daß unmittelbar in ihrer Nähe zwei ihrer Kameraden begraben liegen.“

Eine Büffeljagd mit Hindernissen. Ueber ein aufregendes Jagdabenteuer in Deutsch-Ostafrika berichtet die Deutsch-Ostafrikanische Zeitung. Ein Baron v. B., der erst seit kurzer Zeit in Westsumbata weilte, war in Begleitung eines Herrn v. A. auf die Büffeljagd gegangen und wurde bald von einem durch Pfeile verwundeten sehr starken Bullen an genommen. Nachdem Baron von B. mehrere gut angebrachte Schüsse auf das Tier abgegeben hatte, mußten die Herren flüchten und einen Baum erklimmen, was bei dem Herrn v. B. nur mit Hilfe der schwarzen Begleitung resp. mit deren Striden möglich war. Nur mit knapper Not ließ sich die Rettung bewerkstelligen, wobei der Hahn des Herrn v. B. von dem Bullen noch verwundet wurde. Um das rasende Tier von seinem Opfer abzubringen, wurde vom Baume aus nochmals geschossen, worauf der Büffel nunmehr von dem Schwarzen abließ und den Baum, auf welchem die beiden Europäer saßen, attackierte. Es muß dies wohl ein letzliches Moment gewesen sein, denn der etwas höher stehende v. A. wurde hierbei von einem heftigen Unwohlsein befallen, das erst aufhörte, als v. B. dem Tiere einen letzten guten Schuß, der tödlich war, geben konnte. Als v. B. nämlich das Ungewitter von oben über sich ergehen sah, hatte er es vorgezogen, aller Gefahr zum Trost, vom Baum herunterzuspringen und den sich gerade verschäufelnden und wohl auch sehr geschwächten Bullen zu töten, wozu nicht weniger als 11 Schüsse nötig gewesen waren. Das Gehörn, welches besonders durch seine tolle Stärke imponiert, hatte eine Spannweite von 88 Zentimeter.

Rindermund. Auf zwei kleine Schwefelern im Alter von sieben und neun Jahren, die von den Eltern in den Othello mitgenommen worden waren, machte die Elerbeizene großen Eindruck, und Luen sagte zu der Schwester: „Ich möchte wohl wissen, ob die jeden Abend eine Daur töten.“ „Natürlich nicht,“ erwiderte die Angeredete allflug, „das wäre doch auf die Dauer viel zu teuer.“

Der neue belgische Ministerpräsident.

Der neue belgische Ministerpräsident Schollaert ist ein enger Freund des kürzlich verstorbenen Ministers de Trooz, seines Vorgängers



Schollaert, der neue belgische Ministerpräsident.

gewesen. Bei der Beratung der Kongofrage hat er eine Stellung eingenommen, die ihm auch das Vertrauen der Liberalen sowie jenes Teiles der Rechten sichert, der sich als Gegner der Kongoangliederungsvorlage bekannt hat. Da nun die Kongoaffäre mittlerweile zur Lebensfrage der jetzigen Regierung Belgiens geworden ist, so dürfte Schollaert noch eine bedeutende Rolle in der Politik des Landes spielen, zumal es den Anschein hat, als ob der König durch die Ernennung Schollaerts seinen Gegnern ein Zugeständnis gemacht habe.

Der neue Reichsbank-Präsident.

Zum Präsidenten der Reichsbank ist Rudolf Havenstein, der bisherige Präsident der Königlich Preussischen Reichsbank, ernannt worden. Havenstein trat 1876 als Referendar in den preussischen Justizdienst ein



Rudolf Havenstein.

zum Geheimen Oberfinanzrat und im März 1900 zum Präsidenten der Reichsbank ernannt. Während seiner Arbeit im Finanzministerium lenkte er die besondere Aufmerksamkeit Riquels auf sich, unter dem er an all den bedeutsamen Entwürfen teilnahm, die jetzt die Grundlagens unserer modernen Finanzpolitik und Steuergesetzgebung bilden. Durch die Ernennung zum Reichsbankpräsidenten ist Havenstein an die Spitze eines Geldinstituts gekommen, das von mmenter Wichtigkeit für die Entwicklung unseres ganzen wirtschaftlichen Lebens ist. Welche Bedeutung die Reichsbank besitzt, ersieht man am besten aus den Umsätzen des Giro-Verkehrs. Im ersten Jahre ihres Bestehens betrug der Giroverkehr 16,7 Milliarden Mark. Dieser Umsatz hat sich bis zum Jahre 1905 auf über 111 Milliarden Mark gehoben.